

# Survey ägyptologischer Dialekte: (5) Wolfhart Westendorf, Göttingen

Carsten Peust, Konstanz

## Abstract

This is a sequel to my “Survey ägyptologischer Dialekte: (4) Ägypten” (Peust 2012). This time, I describe the classroom pronunciation of transliterated Ancient Egyptian by the late Wolfhart Westendorf, who used to teach Egyptian at the University of Göttingen for decades and was the most influential person to shape egyptologists’ pronunciation habits at that site.

## Einführung

Wolfhart Westendorf kam im Jahre 1967 nach Göttingen und war seither über Jahrzehnte der Hauptverantwortliche für den ägyptischen Sprachunterricht, besonders auch für die Einführungsveranstaltungen. Daher ist seine Schulaussprache für Göttingen bis heute prägend, zumal auch die meisten später in Göttingen Lehrenden wie Heike Behlmer, Friedrich Junge, Frank Kammerzell, Gerald Moers und Heike Sternberg el-Hotabi seine Schüler waren. Von den früheren Göttinger Professoren, beispielsweise Joachim Spiegel, war schon zu meinen Studienzeiten nicht mehr viel bekannt, und sie dürften kaum nennenswerte Spuren in der Schulaussprache hinterlassen haben.<sup>1</sup>

Im Gegensatz zu meinen vorangegangenen Aufsätzen zur ägyptologischen Schulaussprache konzentriere ich mich an dieser Stelle auf eine einzelne Person, eben Wolfhart Westendorf, anstatt die Aussprache mehrerer Sprecher zu vermischen. Nur an einigen Punkten werde ich explizit darauf hinweisen, wenn die meisten Göttinger Sprecher von Westendorf abweichen (genauer: zu meiner Göttinger Zeit abweichen); dabei handelt es sich im Wesentlichen um aus der Mode gekommene Archaismen, an denen Westendorf noch festhielt.

Da ich die ersten vier Semester (1989–1991) bei Westendorf den ägyptischen Sprachunterricht hörte, hätte ich sehr ausgedehnte Möglichkeiten gehabt, seine Schulaussprache zu dokumentieren; jedoch war mir dieses Thema damals noch nicht als potentieller Forschungsgegenstand bewusst. Die folgenden Angaben stammen im Wesentlichen aus zwei Interviewsitzungen, die ich mit ihm ungefähr in den Jahren 1995 und 2003 abhielt. Westendorf hielt eigentlich wenig von meta-ägyptologischer Forschung, denn nach seiner Meinung war das Alte Ägypten selbst noch lange nicht so gut erforscht, als dass wir uns jetzt schon mit der Wissenschaftsgeschichte beschäftigen sollten.<sup>2</sup> Trotzdem führte die ihm eigene

- 1 Es wurde erzählt, Spiegel habe *ntr* “Gott” und *wr* “groß” als “netzer” bzw. “ur” gesprochen. Beide Formen sind für die mir geläufige Göttinger Schulaussprache völlig untypisch, können aber als Archaismen angesehen werden, die Parallelen an anderen Orten haben.
- 2 Zitat Wolfhart Westendorf per email 2014: “Wenn ich auch den Sinn Ihrer Untersuchungen nicht einsehe, wünsche ich Ihnen viel Erfolg”.

Toleranz dazu, dass er sehr bereitwillig die von mir präparierten Wort- und Phrasenlisten vorlas (was auf manche anderen Ägyptologen nicht unbedingt zutrifft). Westendorf war ein außergewöhnlich guter Informant, da er aufgrund seiner langjährigen Lehrpraxis generell eine große Sicherheit und Konsistenz in der Aussprache ägyptischer Wörter zeigte.

Auch meine eigene Aussprache ist natürlich erheblich von Westendorf geprägt, doch sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Sprechern, und auch zwischen Westendorf und mir, größer als mir zunächst bewusst war. Auf dieser Fehleinschätzung beruhen einige unpräzise Angaben in Peust (1996), wo ich fälschlicherweise Merkmale meiner eigenen Schulaussprache für ganz Göttingen generalisiert habe (das gilt insbesondere für die Regeln zur Vokallänge). Daher versuche ich hier – abgesehen von wenigen Ausnahmen, wo ich mir ganz sicher bin – auch nicht, mich aus dem Gedächtnis an Westendorfs Aussprache zu erinnern, sondern halte mich eng an die mir vorliegenden Aufzeichnungen.

Westendorf lernte bei Hermann Grapow und arbeitete auch viele Jahre lang mit ihm zusammen. Besonders interessant ist daher der Vergleich mit der in Berlin (Humboldt-Universität, Altägyptisches Wörterbuch) gepflegten Aussprache, die ebenfalls auf Grapow zurückgeht, und die ich schon früher in dieser Zeitschrift dokumentiert habe (Peust 2004). Erwartungsgemäß ist eine große Übereinstimmung zu konstatieren, aber auch einzelne bemerkenswerte Abweichungen, auf die unten noch einzugehen sein wird.

## Konsonanten

Die Aussprache der meisten Konsonanten ist wie im Deutschen; besonders zu erwähnen ist: *w* bilabial wie im Englischen, *t* = [č], *d* = [dž], *q* und *k* unterschiedslos = [k], *h* und *ħ* wohl meist unterschiedslos = [h]<sup>3</sup>. Westendorf unterschied auch nicht zwischen *s* und *z*, sondern sprach beide wie *s* in (nord-)hochdeutscher Aussprache, also vor Vokal stimmhaft [z]. Westendorf lehrte uns, *ḥ* als [x] und *ḥ* als [ç] zu differenzieren, doch war er selbst in diesem Punkt nicht sehr konsequent, sprach oft beide Symbole als [x] und zeigte – für ihn sonst untypisch – Fälle von freier Variation: *ḥnh* “leben” [ǎñç] ~ [ǎñx], *ḥpr* “entstehen” [xéper] ~ [çéper].

## Das Symbol *w*

Das Transkriptionssymbol *w* hat zwei mögliche Realisierungen: [w] und [u], letzteres immer lang, also [ū]. An dieser Stelle möchte ich ein Konzept einführen, das zur Beschreibung von Westendorfs Schulaussprache hier und noch in weiteren Punkten von zentraler Bedeutung sein wird, und zwar die Unterscheidung von *Sonoranten* (z.B. *m*, *n*, *r*, fallweise wohl auch *h* hierzu zählend) und *Obstruenten* (= Verschluss- und Reibelauten, z.B. *b*, *p*, *f*, ...). Das Symbol *w* lautet nämlich:

(1) [w] vor dem Vokal *a*:

*wʒd* “grün” [wǎč]

*jwʕ* “erben” [jīwa]

*swʒ* “vorübergehen” [zéwa]

3 Vielleicht *ħ* manchmal auch wie [x]; meine Notizen sind in diesem Punkt ungenau.

(2) [we] vor Sonorant:	<i>wḥm</i> “wiederholen” [wéhem]
<i>wnm</i> “essen” [wénem]	<i>wnn</i> “sein” [wénen]
<i>wr</i> “groß” [wér]	<i>ʿwn-jb</i> “habgierig” [áwen ʔíp]

(3) [ū] vor Obstruent:	<i>wbʿ</i> “öffnen” [úbā]
<i>wbn</i> “aufgehen” [úben]	<i>wǫ</i> “befehlen” [úč]
<i>wǫ</i> “wohlbehalten sein” [úǫzā]	<i>wšbtj</i> “Uschebti” [ušébtj]
<i>wṯ</i> “erzeugen” [úteč]	<i>Wsjr</i> “Osiris” [úzir]
<i>ḥw.t</i> “Haus” [hút]	<i>šw.t</i> “Feder” [šút]
<i>swḥ.t</i> “Ei” [zúhet]	

(4) ebenfalls [ū] am Wortende:	<i>pw</i> “dieser” [pū]
<i>hrw</i> “Tag” [hérū]	<i>ḥrw</i> “Stimme” [xéru]

Als Ausnahmen von der Regel sind zu konstatieren: *jwn* “Farbe” [íün]; *wnw.t* “Stunde” [úñüt]<sup>4</sup>.

Diese Unterscheidung ist auch sonst vielerorts verbreitet und muss hohen Alters sein, wurde aber sicherlich niemals von irgendjemandem bewusst herbeigeführt, sondern hat sich einfach aufgrund des Sprachgefühls einflussreicher Ägyptologen (mutmaßlich Protagonisten der Berliner Schule wie Adolf Erman) automatisch ergeben.

## Die Vokale *a* und *i*

Wie im deutschen Sprachraum generell üblich, sprach Westendorf *j* und *ʿ* unterschiedslos als [a] und *j* als [i]. Zu bemerken ist, dass er *j* nie konsonantisch las, auch nicht vor Vokal: *jʿw.t* “Alter” [iʔáñüt]<sup>5</sup>. Ein wichtiges Merkmal seiner Aussprache war, dass *a* und *i* sowohl lang als auch kurz sein konnten. Ich muss dazu einige allgemeine Bemerkungen zur Vokalquantität vorausschicken. Das Deutsche kennt grundsätzlich eine Opposition von Lang- und Kurzvokal, die besonders in der Tonsilbe gut hörbar, auch in Westendorfs Ägyptologenaussprache vorhanden und von mir entsprechend aufgezeichnet worden ist; ich notiere also *ā* bzw. *á*, *î*

- 4 Diese Ausnahme scheint alt zu sein, da auch mehrere andere Sprecher, die ansonsten *w* in derselben Weise wie Westendorf als [u-] und [we-] differenzieren, mit ihm in der Aussprache *wnw.t* [úñüt] übereinstimmen, darunter Hartwig Altenmüller, Erika Endesfelder, Walter-Friedrich Reineke, Thomas Schneider und Heinz-Josef Thissen. Dies gilt sogar für einige Sprecher, die die Variante [we-] in noch größerem Umfang als Westendorf gebrauchen: Von Erhart Graefe, Rolf Gundlach, Wolfgang Schenkel und Karl-Theodor Zauzich habe ich die Formen [w/vénen] “sein”, [w/vében] “aufgehen”, [w/véč] “befehlen”, aber [úñüt] “Stunde” aufgezeichnet. Ich sehe hier eine Art von Assimilation: Als das in der Ägyptologie ursprünglich überall gesprochene [u] fallweise durch [we] ersetzt wurde (zu diesem Vorgang siehe Peust 2015: 135f.), blieb das [u-] in diesem speziellen Wort erhalten, da es noch ein zweites [-u-] enthielt, welches nicht zu [we] werden konnte.
- 5 Also *āñüt* mit gleitendem Übergang; das Wort ist dreisilbig.

bzw. *î* (*u* wie gesagt nur lang, also *û*). Im Gegensatz zu vielen anderen Ägyptologen gab es bei Westendorf keine halblangen, kurz-geschlossenen oder sonstwie akustisch unklaren Quantitäten in der Tonsilbe.

In Nichttonsilben hingegen ist die Distinktion schwerer wahrnehmbar<sup>6</sup> und wurde von mir oft nicht notiert; ich schreibe hier fallweise, wo klar gehört, Langvokale (*ā, ī, ū*), meist jedoch wird auf ein Diakritikon verzichtet, was keineswegs ein explizites Zeichen für Kürze darstellen soll. Im Folgenden diskutiere ich ausschließlich die Quantität der Vokale in Tonsilben und lasse die Quantität in Nichttonsilben außer Betracht.

Die Länge scheint insgesamt häufiger zu sein, z.B.:

<i>ʕj</i> "groß" [āʔa]	<i>ʔbw</i> "Elephant" [ābū]
<i>ʔbdw</i> "Abydos" [ābdzu]	<i>ʕqʔ</i> "richtig" [ākā]
<i>ʔpd</i> "Vogel" [āpet]	<i>ʔtp</i> "beladen" [ātep]
<i>ʕwn-ʔb</i> "habgierig" [āwen ʔīp]	<i>Bʔst.t</i> "Bastet" [bāstet]
<i>dʔdʔ</i> "Kopf" [džādža]	<i>pʔ</i> (Artikel m.sg.) [pā]
<i>R<sup>c</sup></i> "Re" [rā]	<i>Wʔs.t</i> "Theben" [wāzet]
<i>zʔtw</i> "Erdboden" [zāčū]	<i>ʔqr</i> "vortrefflich" [īker]
<i>ʔmʔh</i> "Würde" [īmāx]	<i>ʔnpw</i> "Anubis" [īnepu]
<i>ʔnr</i> "Stein" [īner]	<i>ʔtn</i> "Sonnenscheibe" [īten]
<i>ʔtrw</i> "Fluss" [īteru]	<i>ʔh</i> "Mond" [īāh]
<i>ʔwn</i> "Farbe" [īūn]	<i>ʔw<sup>c</sup></i> "erben" [īwa]

Aber auch Kurzvokale sind in manchen Wörtern belegt. Es handelt sich dabei nicht etwa um freie Varianten, sondern Westendorf war hier ziemlich konsequent. Beispiele:

<i>ʕnh</i> "leben" [ānç] ~ [ānx]	<i>ʕh<sup>c</sup></i> "stehen" [āhā]
<i>ʔh.t</i> "Horizont" [āxet]	<i>wʔd</i> "grün" [wāč]
<i>ʔmnw</i> "Amun" [īmenu]	<i>ʔb</i> "Herz" [īp]
<i>ʔp</i> "zählen" [īp]	<i>ʔrp</i> "Wein" [īrep]
<i>ʔh.t</i> "Sache" [īxet]	

Eine Regel ist auf den ersten Blick schwer zu entdecken und wurde auch von mir bei der verwandten, aber im Detail – auch wegen der Vermischung der Aussprache verschiedener Sprecher – variableren Aussprache in Berlin nicht gefunden.<sup>7</sup> Generell zeigen deutschsprachige Ägyptologen hinsichtlich der Vokalquantität viel Variation, oft auch begleitet von einer indistinkten Aussprache, was die Rekonstruktion der ursprünglichen Verhältnisse erschwert. Die Schwankungen dürften auch daher rühren, dass die Vokalquantität praktisch niemals Minimalpaare bildet und somit funktional irrelevant ist. Ich möchte nun an dieser

6 Dies gilt nicht nur für die Ägyptologenaussprache, sondern für die deutsche Sprache generell.

7 Peust (2004: 66f.).

Stelle eine Hypothese zur Genese der Quantitäten vorschlagen, die sich fast ausschließlich auf die Westendorfsche Aussprache stützt unter der Annahme, dass diese eines der ältesten mir noch erreichbaren Stadien repräsentiert.<sup>8</sup>

Mir scheint nämlich, dass auch hier wieder die Unterscheidung von Sonorant und Obstruent eine Rolle spielt: Der Vokal tendiert dann zur Länge, wenn der *übernächste* Konsonant ein Sonorant ist (z.B. *jqr* "vortrefflich" [íker]), hingegen zur Kürze, wenn der *übernächste* Konsonant ein Obstruent ist (z.B. *jrp* "Wein" [írep]), besonders auch die Femininendung -t (z.B. *jh.t* "Sache" [íxt]). Wie lässt sich das erklären?

Wie wir wissen, wurden in der älteren Ägyptologie noch nicht so viele -e-Vokale eingefügt wie heutzutage; insbesondere wurde die Femininendung meist nur [-t] und noch nicht [-et] gesprochen.<sup>9</sup> Für ein Wort wie *jh.t* "Sache" ist als alte Aussprache daher etwa ein [ixt] anzusetzen. Ich vermute nun, dass in jener Zeit ein Vokal als Kürze realisiert wurde, wenn ein Konsonantencluster folgte (also [íxt]), und diese Vokalquantität erhalten blieb, auch als sich später die *e*-Insertion weiter ausbreitete. Somit lassen sich die von Westendorf gesprochenen Kurzvokale in Wörtern wie *jh.t* "Sache" [íxet] oder *jrp* "Wein" [írep] aus ursprünglichen Formen [íxt], [ír̥p] etc. mit doppelt geschlossener Silbe begründen. Kurz ist der Vokal auch in dem einzigen Wort, in dem die Konsonantengruppe (bei Westendorf und generell in Göttingen) bis heute erhalten geblieben ist, nämlich *nh* "leben" [ãñç] ~ [ãnx].

Im Gegensatz dazu müssen Wörter mit einem finalen Sonor wie *jqr* "vortrefflich" [íker] aufgrund der Silbenstrukturregeln der Muttersprachen europäischer Ägyptologen schon immer den Sprossvokal -e- enthalten haben ([íker], nicht \*[íkr]).<sup>10</sup> Der Tonvokal muss somit schon immer in einer offenen Silbe gestanden haben und wurde in dieser Stellung, wie ich annehme, seit jeher als Langvokal artikuliert und ist auch bei Westendorf ein solcher geblieben. Auch bei Wörtern wie *ꜥpd* "Vogel" [ãpet] ist davon auszugehen, dass immer schon ein -e- eingeschoben wurde, um eine schwierige Konsonantengruppe zu vermeiden.<sup>11</sup>

Damit glaube ich als Regel erschließen zu können, dass frühe (deutsche) Ägyptologen die Vokale *a* und *i* in bestimmten Fällen, insbesondere in offener Tonsilbe, als Länge realisierten, aber in anderen Fällen, insbesondere in doppelt geschlossener Silbe, als Kürze – natürlich unbewusst, denn diese Regel hat rein gar nichts mit der altägyptischen Sprache zu tun und wurde auch nie explizit formuliert. Obwohl die Ausgangsbedingungen sich später mit der Zunahme der *e*-Insertion änderten, blieb die althergebrachte Vokalquantität noch länger konserviert.

8 Mir ist von außerhalb Göttingens nur noch eine Informantin bekannt, deren Aussprache sich – trotz unterschiedlicher Herkunft – eng an diejenige Westendorfs anschließt, und zwar Waltraud Guglielmi (eine Schülerin Hellmut Brunners), von der ich folgende Formen aufzeichnete: *ꜥpd* [ãpet], *ꜥtp* [ãtep], *jqr* [íker], *jnr* [íner], *jtn* [ít̥en]; *jh.t* [ãxet], *jrp* [írep], *jh.t* [íçet], *jb* [íp].

9 Peust (2015: 141f.).

10 Dies lässt sich auch in Brugschs Wörterbuch bestätigen, wo die *e*-Vokale grundsätzlich mitgeschrieben werden. Er schreibt *ãrp* "Wein" (Brugsch 1867ff., I: 102), aber *ãker* "vollkommen" (ebd. I: 129).

11 Brugsch (1867ff., I: 51) schreibt *ãpet* "Vogel".

In einfach geschlossenen Silben ist der Fall weniger eindeutig. Während ich etwa die Kürze in *jb* “Herz” [íḫ] auf die geschlossene Silbe zurückführen möchte, liegt in zwei ähnlichen Fällen Länge vor: *jt(j)* “Vater” [ít]; *jn* (Partikel der “*jn*-Konstruktion”) [ín]. Regelwidrig ist schließlich auch die Kürze in *ḫ* “stehen” [áhā].<sup>12</sup>

Wörter mit *a* in einfach geschlossener Silbe zeigen bei Westendorf meist Länge, seltener

Kürze:	<i>b3k</i> “arbeiten” [bák]
<i>w<sup>c</sup>b</i> “rein” [wáp]	<i>w3.t</i> “Weg” [wát]
<i>s3b</i> “bunt” [záp]	<i>jtj-p<sup>c</sup>.t</i> “Fürst” [íri-pát]
<i>w3d</i> “grün” [wáč] <sup>13</sup>	<i>j<sup>c</sup>h</i> “Mond” [íāh]

Was das Transkriptionssymbol *w* angeht, das ursprünglich nur vokalisches [u] und nicht als [we] gesprochen wurde, so könnte man sich eine entsprechende Regelung wie für [a] und [i] vorstellen, allerdings hat Westendorf anscheinend seine Aussprache von *w* schematisiert und bewahrte keine Spur irgendwelcher ursprünglichen Quantitätsunterschiede mehr.

Die komplizierte und bei Westendorf schon synchron nicht mehr motivierbare – und ihm auch gar nicht recht bewusste – Opposition der Vokalquantitäten tendierte schon bei Sprechern der nächsten Generation zum Ausgleich; ich persönlich jedenfalls spreche [a], [i] und [u] in fast allen Wörtern nur noch als Länge (Ausnahme *ḫ* [áñx]).

## Infirmе Verben

Das hieroglyphisch meist ungeschriebene *-j* von Verben ultimae infirmae wurde in der älteren Ägyptologie nicht mitgelesen. Westendorf berichtete mir von dem Verb *hmsj* “sitzen”, er habe dieses ursprünglich [hémes] ausgesprochen und sei erst später zu [hémezī] übergegangen. Gleiches gilt für *rnj* “jung sein” [rénep] > [rénepi]. Ich gehe davon aus, dass das *-i* mecha-

12 Auch die schon zitierte Waltraud Guglielmi sprach [ít] und [áxa]. Wenn wir diese Koinzidenz belasten können, so spricht das für ein hohes Alter dieser Ausnahmen. Sie sind möglicherweise aus den ehemaligen Transkriptionen der betreffenden Wörter zu erklären: Die Länge in [ít] könnte auf eine ältere Lesung *jff* \*[ítef] mit offener Silbe zurückgehen (vgl. *átef* “Vater”, Brugsch 1867ff., I: 139). Die Kürze in *ḫ* [áhā] mag vielleicht daher rühren, dass der erste Radikal ursprünglich überhaupt nicht transkribiert wurde (Brugsch 1867ff., III: 927 las *hā* “stehen”).

Unter meinen Berliner Informanten standen Walter-Friedrich Reineke und Erika Endesfelder zeitlich Hermann Grapow am nächsten. Beide sprachen übereinstimmend mit Langvokal: *3hw* [ábū]; *3pd* [ápet]; *3tp* [áčep], *m3c.t* [máʔat], *W3s.t* [wázet], *jh.t* [íčet], *Jmnw* [ímenu], *jnj* [ínī], *jnr* [íner]; mit Kurzvokal: *3* [áʔa], *ḫ* [áka], *ḫ* [áñç], *ḫ* [áxā], *jb* und *jp* [íp], *jtj* [írī], *jrp* [írep]. Daraus kann ich schwerlich eine Regel abstrahieren.

13 Den Gegensatz [bák], [wáp], [wát] versus [wáč] habe ich auch von anderen Informanten notiert: Erika Endesfelder, Waltraud Guglielmi, Walter-Friedrich Reineke (bei ihm *w3d* als [wát]), sogar außerhalb des deutschen Sprachraumes: John Baines (natürlich ohne die typisch deutsche Auslautverhärtung). Diese Verteilung scheint daher alt zu sein. Sollte sie etwas damit zu tun haben, dass der mittlere Radikal von *w3d* in der hieroglyphischen Graphie nicht als Einkonsonantenzeichen ausgeschrieben wird?

nisch an eine ältere Wortform angefügt wurde, deren Aussprache fixiert worden war, als der Endvokal noch fehlte. Für *jrj* “tun” gab Westendorf mir die Aussprache [írī] an und wies \*[írī] ausdrücklich zurück. Den synchron nicht erklärbaren anlautenden Kurzvokal erkläre ich daraus, dass Westendorf selbst oder seine Lehrer ursprünglich nur [ír] lasen, wo das *i* noch in einer geschlossenen Silbe stand und demgemäß kurz war. Etwas unklar bleibt der Fall *jnj* “holen”, da ich hier von Westendorf Variation notiert habe: [íni] ~ [íni]. Das Verb *jjj* “kommen” wird in Göttingen bis heute nur mit zwei *i*-Vokalen gesprochen: [íʔi].

## Die e-Insertion

Wie unter Ägyptologen generell üblich, werden in der Schulaussprache *e*-Vokale eingefügt, um Konsonantencluster im Silbenan- und -auslaut zu vermeiden. Bei Westendorf war dieses *e* bis auf eine einzige Ausnahme immer kurz. Die Kürze wird daher von mir nicht extra markiert. Beispiele:

*hr* “bei” [xer]

*pn* “dieser” [pén]

*grh* “Nacht” [géreh]

*nfr* “gut” [néfer]

*qs* “schwierig” [kézen]

*rm* “Mensch” [rémeč]

*hr* “auf; Gesicht” [hér]

*nb* “Herr” [néb]

*p.t* “Himmel” [pét]

*hnp* “zufrieden sein” [hétep]

*ntr* “Gott” [néčer]

*ptr* “sehen” [péter]

*snh* “gesund” [zéneb]

Die einzige Ausnahme mit langem  $\bar{e}$  liegt in dem Namen der Verbalform *sdm.t=f* [zedžeméʔef] vor, auf die ich unten noch zu sprechen komme. Wie bei den meisten anderen Ägyptologen lässt die Vokabel *ḥ* “leben” [áḥ] ~ [áḥ] ausnahmsweise einen komplexen Silbenrand zu, was als Archaismus zu bewerten ist.

Auch für die *e*-Insertion ist wieder die Unterscheidung zwischen Sonoranten und Obstruenten relevant. Zunächst einmal werden, wie in der deutschsprachigen Ägyptologie generell üblich, die aus einem einzelnen Sonoranten bestehenden Präpositionen *m*, *n*, *r* mit vorangestelltem *e*-gesprochen: [em], [en], [er]. Das gleiche gilt für das Fragepronomen *m* “wer?” [em] und die Negation *n* [en] (die Negation *mn* hingegen lautet [nen]). Die Genitivpartikel las Westendorf *n* [en] masc., *n.t* [net] fem., *n.w* [nū] pl.

Ein initiales *e*- verwendete Westendorf des weiteren in den Wörtern *ntj* (Relativpron.) [énti] (fem. *nt.t* [éntet], pl. *ntj.w* [entū]) und *rdj* “geben” [érdi]<sup>14</sup>. Beides ist als Archaismus zu bewerten. Im ersteren Fall ist diese Aussprache bis heute in Göttingen die normale geblieben, während *rdj* von der auf Westendorf folgenden Generation zu [rédi] (oder [rédži] nach der aktuelleren Transkription *rdj*) normalisiert wurde.

<sup>14</sup> Eigentlich [éadi]. Die *r*-Vokalisierung ist im (Hoch-)Deutschen selbstverständlich und wird von mir nicht wiedergegeben. So klingt z.B. “Gott” [néčer] eigentlich wie [néčā]. Die Gruppe *e* + Nasal jedoch sprach Westendorf entgegen dem deutschen Usus klar aus und reduzierte sie nie zu einem syllabischen Nasal: “schwierig” [kézen], nicht \*[kéžū].

Bei einkonsonantischen Substantiven wird das *e* teils links, teils rechts eingefügt: *z* “Mann” [és], aber *š* “See” [še] und *t* “Brot” [te]. Bei den letzten beiden Wörtern besitze ich leider keine präzisen Aufzeichnungen über die Qualität des auslautenden *-e*. Die meisten Göttinger sprechen [šé], [té], was ich auch als die Aussprache Westendorfs ansetzen würde.<sup>15</sup>

Im Innern längerer Wörter wird das *-e-* zwischen zwei Obstruenten (manchmal auch in der Verbindung Nasal + Obstruent) oft eingespart:

<i>ʔbdw</i> “Abydos” [ábdzu]	<i>Bst.t</i> “Bastet” [bástet]
<i>msdr</i> “Ohr” [mésdzer]	<i>šps</i> “ehrwürdig” [šépses]
<i>sštʔ</i> “Geheimnis” [zéstā]	<i>mst.t</i> “Nachtarke” [mezéktet]
<i>wšbtj</i> “Uschebti” [ušébtj]	<i>hnt.t</i> “Bier” [hénket] <sup>16</sup>
<i>mhtj</i> “Fährmann” [mexéti]	

Sehr geläufig ist aber auch die Einfügung eines *-e-*, besonders wenn es sich bei einem der Konsonanten oder gar bei beiden um Sonoranten handelt:

<i>hmnw</i> “acht” [çémenu]	<i>hknw</i> “Lobpreis” [hékenu]
<i>Rtnw</i> “Syrien” [récenu]	<i>ssm.t</i> “Pferd” [zézemet]
<i>šmsw</i> “Diener” [šémezu]	<i>Jnpw</i> “Anubis” [ínepu]
<i>jtrw</i> “Fluss” [íteru]	<i>nhsj</i> “Nubier” [néhezi]
<i>wdpw</i> “Mundschenk” [údepu]	<i>wsh.t</i> “Halle” [uzéxet]

Zwischen die Bestandteile reduplizierter Bildungen tritt kein *e*: *ptpt* “treten” [pétpet], *nhmhm* “brüllen” [nehémhem]. Auch für Wörter nur mit Sonoranten wie *mmn* “sich bewegen” (von mir nicht aufgezeichnet) ist zweifellos eine Aussprache [ménmen] anzunehmen.<sup>17</sup>

## Betonung

Nun komme ich zum komplexen Thema der Betonung. Ich beginne mit dem relativ einfachen Fall der zweisilbigen Wörter. Diese werden, sofern keine besonderen Bedingungen vorliegen (dazu unten), auf der Pänultima betont:

<i>nfr</i> “gut” [néfer]	<i>swt.t</i> “Ei” [zúhet]
<i>hm<sup>c</sup></i> “mit” [hénā]	<i>hrw</i> “Tag” [hérū]
<i>ʔbw</i> “Elephant” [ábū]	<i>ʔbdw</i> “Abydos” [ábdzu]
<i>wbʔ</i> “öffnen” [úbā]	

Interessanter sind dreisilbige Wörter. Man beachte zunächst die anscheinend erratische Betonung folgender Vokabeln in Westendorfs Aussprache:

15 So auch andernorts verbreitet, obwohl der deutschen Phonologie widersprechend.

16 Dieses Substantiv pflegte Westendorf ursprünglich *hnt.t* [hénket] zu lesen.

17 Dies lässt sich durch das von Kammerzell (1995: xli) aufgestellte Prinzip erklären, dass Silbengrenzen der Schulaussprache möglichst mit Morphemgrenzen des Ägyptischen zur Deckung gebracht werden.

<i>qrr.t</i> "Höhle" [keréret]	<i>phr.t</i> "Medizin" [pexéret]
<i>Bhd.t</i> "Edfu" [behédet]	<i>hkr.t</i> "Schmuck" [xekéret]
<i>jmn.t</i> "Westen" [iménet]	<i>jšst</i> "was" [išézet]
<i>zjf.t</i> "Sünde" [izéfet]	<i>wšh.t</i> "Halle" [uzéxet]
<i>hnsk.t</i> "Haarlocke" [henzéket]	
aber:	
<i>ntr.t</i> "Göttin" [néčeret]	<i>nfr.t</i> "gut (fem.)" [néferet]
<i>ssm.t</i> "Pferd" [zézemet]	

Dies bildet einen bemerkenswerten Kontrast zum einheitlichen Antepänultimaakzent, der heute in Berlin üblich ist ([kéreret], [péçeret], [iménet], [üzéxet], [néčeret])<sup>18</sup>. Schon a priori ist es wahrscheinlicher, dass das unregelmäßige System Westendorfs den ursprünglicheren Zustand darstellt. In der Tat zeigte sich Westendorf auf meine explizite Nachfrage hin sicher, dass auch Grapow *phr.t* auf der Mittelsilbe betont habe, und es ist doch anzunehmen, dass die beiden während ihrer langjährigen Arbeit an den Medizinischen Texten diese Vokabel des öfteren in den Mund nahmen. Schließlich konnte ich eine Betonung nach Westendorfs Muster auch bei einer Reihe von Sprechern an anderen Orten antreffen.<sup>19</sup> Daher ist sehr wahrscheinlich die Unregelmäßigkeit für ursprünglich zu halten und von einem späteren schematischen Ausgleich in Berlin auszugehen.

Als Erklärung möchte ich hier wieder die Formen aus jener Zeit zum Ausgangspunkt nehmen, als die Femininendung noch ohne *-e-* gesprochen wurde, also [kereret], [pexeret], [iménet].<sup>20</sup> Hier vermute ich, dass die ursprünglich doppelt geschlossene Auslautsilbe in der Regel den Akzent auf sich zog (also [keréret], [pexéret]), was sich so bis hin zu Westendorf erhalten hat, obwohl bei ihm längst ein zusätzliches *-e-* in die Wortformen eingedrungen war. Eine Ausnahme bilden solche Wörter, die ganz evidente Ableitungen entsprechender Maskulina sind, wie *ntr.t* "Göttin" [néčeret] als Ableitung von *ntr* "Gott" [néçer]. Zwar lag auch hier ursprünglich eine doppelt geschlossene Auslautsilbe vor, doch wurde das Femininum analog zum entsprechenden Maskulinum betont, so dass ein fixer Kolumnenakzent entstand. Den Akzent in *ssm.t* "Pferd" [zézemet] muss ich unerklärt lassen, da hier kein Einfluss eines entsprechenden Maskulinums besteht.<sup>21</sup>

18 Peust (2004: 64).

19 Die Aussprache *ntr.t* [néčeret] gegen *qrr.t* [keréret], *phr.t* [peçeret], *Bhd.t* [behédet], *jmn.t* [iménet], *wšh.t* [u/wezéxet] (unter Vernachlässigung hier irrelevanter Details) habe ich von folgenden Informanten aufgezeichnet: Hartwig Altenmüller, Ingrid Gamer-Wallert, Erhart Graefe, Waltraud Guglielmi, Elisabeth Staehelin. Auch bei den meisten Göttinger Sprechern ist sie so noch üblich.

20 Vgl. in Brugschs Wörterbuch: *kerer-t* "Höhle" (Brugsch 1867ff., IV: 1466), *ament* "Westen" (ebd. I: 72).

21 Dieses Substantiv ist ziemlich selten, und je seltener ein Wort ist, desto unsicherer und weniger belastbar ist die Intuition der Informanten.

Das fallweise Wirken eines Kolumnenakzents kann theoretisch zu akzentuellen Minimalpaaren führen. Folgende bemerkenswerte Beispiele habe ich zwar nicht von Wolfhart Westendorf aufgezeichnet, aber von seinem Schüler Edwin Henfling, der Westendorfs Aussprache in der Regel treu bewahrt hat:<sup>22</sup> *qrr.t* "Höhle" [keréret] ≠ *qrr.t* "Fröschin" [kéreret] (zu *qrr* "Frosch" [kérer]); *phr.t* "Medizin" [pečéret] ≠ *phr.t* "umwenden (feminines Partizip)" [péčeret].

Ein weiteres Mal kommt nun wieder die Sonorität von Konsonanten ins Spiel. Wenn nämlich der letzte Konsonant ein Sonorant ist, so wird auch ohne Analogieeinfluss die Anfangsilbe betont, wie das folgende Wort zeigt:

*Rmn* "Libanon" [rémenen]. Dies ergibt sich zwanglos aus der hier vorgeschlagenen sprachhistorischen Erklärung: In solchen Wörtern kann nämlich nie eine auslautende Konsonantengruppe bestanden haben, sondern im Auslaut muss immer schon [-en] gesprochen worden sein. Dasselbe gilt für die – besser belegten – auf -w [-u] oder -j [-i] endenden Wörter. Auch hier kann niemals eine auslautende Doppelkonsonanz in Betracht gekommen sein, und in der Tat betonte Westendorf konsequent die Erstsilbe:

<i>hmnw</i> "acht" [čémenu]	<i>hknw</i> "Lobpreis" [hékenu]
<i>Rlnw</i> "Syrien" [réčenu]	<i>Jnpw</i> "Anubis" [ínepu]
<i>jtrw</i> "Fluss" [íteru]	<i>wdpw</i> "Mundschenk" [údepu]
<i>nhšj</i> "Nubier" [néhezi]	

Sodann ist eine Regel festzustellen, dass Westendorf die vorletzte Silbe betonte, wenn sie entweder geschlossen ist oder einen Vollvokal (*a, i, u*) enthält:

<i>nhmhm</i> "brüllen" [nehémhem]	<i>mhntj</i> "Fährmann" [mexéti]
<i>mkt.t</i> "Nachbarke" [mezéktet]	<i>wšbtj</i> "Uschebti" [ušébti]
<i>Dhwjtj</i> "Thot" [džehúti]	<i>wpwtj</i> "Bote" [upúti]

Abnorm sowohl hinsichtlich des Akzents als auch der Vokalquantität ist *jmjt* "zwischen" [ímitu].<sup>23</sup>

Wenn das Wort auf zwei Vollvokale endet, so wird jeder davon als eigene Silbe artikuliert und der erste von beiden betont:

<i>bjj</i> "sich wundern" [bīžái]	<i>dwšw</i> "Morgen" [dužāū]
<i>hšw</i> "Schlange" [hefāū]	<i>mnjw</i> "Hirte" [menú]
<i>ph.wj</i> "Ende" [pehūi]	

Wenn das Wort auf Vollvokal + Konsonant endet, so hat Westendorf die dadurch entstehende geschlossene Silbe in manchen Wörtern betont, in anderen nicht. Es zeichnet sich recht klar die Regel ab, dass in dieser Situation die Ultima betont wird, falls die Pänultima nur den

<sup>22</sup> Auch ich würde die Formen so bilden.

<sup>23</sup> Ich spekuliere, dass diese seltene Präposition nach dem Vorbild eines *tw*-Passivs ausgesprochen wurde, etwa *jn.tw* "wird gebracht", welches [ínitu] lautet.

Sprossvokal *-e-* enthält, jedoch die Pänultima, falls diese einen Vollvokal enthält:<sup>24</sup>

*hzw.t* "Gunst" [hezût]

*mɲj.t* "Halskette" [menít]

*mrw.t* "Liebe" [merût]

*msw.t* "Geburt" [mezût]

aber:

*jmʒh* "Würde" [ímäx]

*wmw.t* "Stunde" [únūt]

*wɔʒ.t* "Udjatauge" [údzät]

*wpw.t* "Botschaft" [úpút]

*mʒʕ.t* "Maat" [máʔät]

*Wsjr* "Osiris" [úzír]

*jwn* "Farbe" [íün]

*jʕh* "Mond" [íäh]

*jʒw.t* "Alter" [iʔáūt]

Als Ausnahmen sind zu konstatieren *sbʒy.t* "Lehre" [zebaʔít] mit unerwartetem Ultimaakzent und das Theonym *Sšʒ.t* "Seschat" [zészät] mit unerwartetem Pänultimaakzent. An dieser Stelle kann noch ein akzentuelles Minimalpaar aus Westendorfs Aussprache präsentiert werden, nämlich *n(j)sw* "König" [nézüt] (~ [nizût]) versus *ns.wt* "Throne" [nezût], Plural von *ns.t* "Thron" [nézet]. Der Anfangsakzent in [nézüt] "König" ist als unregelmäßig zu betrachten.<sup>25</sup>

Das Kausativpräfix *s-* bleibt unbetont. Auf diese Weise kommt es zu Fällen mit einem normalerweise unüblichen betonten *-é-* in der wortletzten Silbe:

*shɔ* "erleuchten" [zehéč]

*sʕnh* "ernähren" [zeʔánx]

*swɔ* "kommandieren" [zeʔúč]

*smnh* "schmücken" [zeménx]

So entsteht bei Westendorf wiederum ein Minimalpaar: *swr* "groß machen" [zewér] ≠ *zw* "trinken" [zéwer]. Ich habe von Westendorf jedoch auch die Form *smn* "dauern lassen" [zémén] aufgezeichnet, wo ein Kausativ wie ein gewöhnliches Wort betont wurde.<sup>26</sup>

## Glottal stop

Der glottal stop wird gebraucht, um zwei Vokale zu trennen. Westendorf platzierte ihn normalerweise vor, nicht jedoch hinter dem betonten Vokal:

*bjj* "sich wundern" [biʔái]

*dwʒw* "Morgen" [duʔáū]

*sbʒy.t* "Lehre" [zebaʔít]

*jʒw.t* "Alter" [iʔáūt]

*sʕnh* "ernähren" [zeʔánx]

*jwn* "Farbe" [íün]

24 Diese Regel dürfte sehr alt sein, vgl. Peust (2015: 144).

25 Ich konnte dieses Minimalpaar bei anderen Sprechern nicht bestätigen und betrachte es als nicht gesichert. Umschrift und Lesung des Wortes für "König" haben sich mehrfach geändert und sind generell stark schwankend.

26 Diese Form ist offenbar kein zufälliger Ausreißer oder Versprecher, sondern ein Archaismus, da auch in Berlin belegt (Peust 2004: 71) sowie von etlichen weiteren Sprechern als Ausnahme notiert: Schafik Allam, Gerhard Fecht, Erhart Graefe, Waltraud Guglielmi, Helmut Satzinger, Elisabeth Staehelin, Karl-Theodor Zauzich. Die meisten anderen von mir interviewten Göttinger Sprecher haben jedoch zu [z/semén] ausgeglichen.

Nach dem Tonvokal steht der glottal stop nur, um zwei identische Vokale akustisch auseinanderzuhalten:

ʕ “groß” [áʔa]	ʕʕj “kommen” [íʔi]
mʕː.t “Maat” [máʔát]	mww “Muu-Tänzer” [múʔu]
ħʕw.w [hefáʔu], Plural von ħʕw “Schlange” [hefáʔu]	

Schließlich gibt natürlich noch den im Deutschen automatischen glottal stop vor einem wortanlautenden Vokal, den ich nicht markiere.

## Nominalmorphologie

Für Plurale von Nomina existiert keine spezielle Akzentregel, sondern sie werden nach denselben Regeln wie einfache Wörter betont. Dadurch ergibt sich – für den Plural von Maskulina – normalerweise keine Akzentverschiebung, wenn das Nomen konsonantisch endet, hingegen eine Verschiebung nach rechts, wenn es vokalisch endet:

<i>nʕr</i> “Gott” [néčɛr], pl. <i>nʕr.w</i> [néčɛru]
<i>nʕr</i> “gut” [néfɛr], pl. <i>nʕr.w</i> [néfɛru]
<i>ntj</i> (Relativpronomen) [énti], pl. <i>ntj.w</i> [entíu]
<i>nwtj</i> “zur Stadt gehörig” [núti], pl. <i>nwtj.w</i> [nūtíu]
<i>nħsj</i> “Nubier” [néhezi], pl. <i>nħsj.w</i> [neheziú]
<i>wpwtj</i> “Bote” [upúti], pl. <i>wpwtj.w</i> [uputíu]
<i>wšbtj</i> “Uschebti” [ušeḅti], pl. <i>wšbtj.w</i> [ušeḅtíu]
aber: <i>ħʕw</i> “Schlange” [hefáʔu], pl. <i>ħʕw.w</i> [hefáʔu]

Eine Variation habe ich für folgendes Wort aufgezeichnet:

*špss* “ehrwürdig” [šépsɛs], pl. *špss.w* [šépsɛzu] ~ [šepézezu]

Die maskuline Dualendung hingegen wird durch einen glottal stop abgetrennt und betont:<sup>27</sup>

<i>nʕr.wj</i> “die beiden Götter” [nečɛrʔúj]
<i>tʕ.wj</i> “die beiden Länder” [taʔúj] ~ [taʔúj]

Für feminine Plurale liegt mir nur das Beispiel *ns.wt* “Throne” [nezút] vor, das den Akzent auf der Endung zeigt. Ein femininer Dual ist *bʕ.tj* “zwei Büsche” [báti]. Beides entspricht den normalen, für nichtabgeleitete Wörter geltenden Akzentregeln. Leider habe ich die Aussprache einer Form wie *nʕr.wt* “Göttinnen” von Westendorf nicht notiert; hier scheint es mir denkbar, dass eine Analogie zum entsprechenden Maskulinum die Endbetonung verhindert hätte.<sup>28</sup>

<sup>27</sup> Dies wirkt so, als ob die Dualendung instinktiv wie ein eigenes Wort aufgefasst wäre: [nečɛrʔúj] klingt vergleichbar wie [nečɛr ʔáʔa] “großer Gott”.

<sup>28</sup> Andere Göttinger Sprecher haben teils [néčɛrút], teils [nečɛrút]. Es ist übrigens nicht ganz einfach, diese Form abzufragen, ohne einen Kontrastakzent auf der Endung zu provozieren.

Possessivsuffixe werden mit glottal stop abgetrennt:

*jb=f* “sein Herz” [íʔef]

*gs=f* “seine Seite” [gésʔef]

*pj=f* “sein (neuäg.)” [páiʔef]

Wie unten noch demonstriert werden wird, kann die Anfügung eines Possessivsuffixes gelegentlich zu einer Akzentverlagerung führen.

Ich habe kaum Belege für die Verbindung von Präposition + Suffixpronomen notiert, mit Ausnahme von *n=j* “mir” [éni]. Wie ich meine, fügte Westendorf im Regelfall einen glottal stop ein, ausgenommen jedoch bei der Dativpräposition, die somit einen besonderen Fall darstellt.

## Verbalmorphologie

Ebenso wie nach Substantiven werden auch die Suffixpronomina des *s<sub>d</sub>m=f* mit glottal stop abgetrennt. Die Betonung liegt auf dem Suffix, sofern man von “dem *s<sub>d</sub>m=f*” als Form spricht oder das Paradigma auf sagt:

*s<sub>d</sub>m=j* [zedžemʔi]

*s<sub>d</sub>m=k* [zedžemʔék]

*s<sub>d</sub>m=t* [zedžemʔéč]

*s<sub>d</sub>m=f* [zedžemʔéf]

*s<sub>d</sub>m=s* [zedžemʔés]

*s<sub>d</sub>m=n* [zedžemʔén]

*s<sub>d</sub>m=tn* [zedžemčén]

*s<sub>d</sub>m=sn* [zedžemžén]

Im normalen Textzusammenhang wird jedoch der Verbalstamm betont: *s<sub>d</sub>m=j hrw* “ich höre die Stimme (im Kontext)” [zédžemʔi xéru]. Wir müssen also eine Kontextform und eine Paradigmaform unterscheiden,<sup>29</sup> ein bemerkenswerter Kategorieunterschied, zu dem keine Parallele in natürlichen Sprachen existiert.

Das *s<sub>d</sub>m.n=f* hat einen glottal stop vor dem Tempusmorphem, jedoch normalerweise nicht zuzätzlich vor dem Suffixpronomen. Das Tempusmorphem ist stets betont,<sup>30</sup> einen Unterschied zwischen Kontext- und Paradigmaform machte Westendorf hier nicht:

*qd.n=f* “er sagte” [džedžénef] ~ (nur in überdeutlicher Aussprache:) [džedžénʔef]

*s<sub>d</sub>m.n=f* “er hörte” [zedžemʔénef]

*h<sub>pr</sub>.n=f* “er entstand” [xeperʔénef]

*ph.n=f* “er erreichte” [pehʔénef]

*m<sub>h</sub>.n=k* “du fülltest” [mehʔének]

*h<sup>c</sup>.n=j* “ich stand” [ähäʔéni]

*jrj.n=j* “ich tat” [iriʔéni]

*gmj.n=j* “ich fand” [gemiʔéni]

Für das Wörtchen *h<sup>c</sup>.n* innerhalb der grammatikalisierten Verbindung *h<sup>c</sup>.n s<sub>d</sub>m.n=f* “dann hörte er” hatte Westendorf eine spezielle Aussprache mit Endbetonung: [ahán].<sup>31</sup>

<sup>29</sup> Wie in Berlin (Peust 2004: 70).

<sup>30</sup> So jedenfalls wenn noch ein Suffixpronomen folgt; anderes habe ich nicht erfragt.

<sup>31</sup> Auch in Berlin (Peust 2004: 70) und an anderen Orten.

Formen des Tempus *sdm.t=f* habe ich von Westendorf nicht im Detail abgefragt. Aus dem übereinstimmenden Zeugnis mehrerer anderer Göttinger Informanten ist aber zu erschließen, dass er hier wieder einen Unterschied machte zwischen einer Paradigmaform [zedžemetēʔef] zum Benennen der Kategorie und einer Kontextform zum Gebrauch im Textzusammenhang: *n sdm.t=f* “er hat noch nicht gehört” [en zedžemetʔef]. Die Aussprache [zedžemetʔef] wandte Westendorf nach meiner Erinnerung auch an, wenn es sich um eine Relativform handelt.

An isolierten Streubelegen von Verbalformen habe ich noch notiert:

*hpr.tj* “entstehen (Pseudopartizip)” [çépertī]

*jrj-sw* “der es tut (Partizip)” [írīzu]

*wtt-sw* “der ihn erzeugt (Partizip)” [útečzu]

Nicht von Westendorf erfragt, aber aus dem Gedächtnis sowie nach dem Zeugnis anderer Göttinger Informanten seien noch folgende Verbalformen zitiert: *sdm.tw* “wird gehört” [zedžemtū], *sdm.tw=f* “er wird gehört” [zedžemtūʔef], *sdm.n.tw=f* “er wurde gehört” [zedžemʔéntūʔef], *sdm.jn=f* “dann hörte er” [zedžemʔín(ʔ)ef]. Einige weitere Verbalformen, darunter das *sdm.tj=fj*, behandle ich im folgenden Abschnitt.

Von der Partikel *jw* [íu] wurden folgende Formen notiert:

*jw=j* [íuī] ~ [íuīṯ]

*jw=k* [íuʔek]

*jw=f* [íuʔef]

*jw=ʔn* [íučen]

Zu bemerken ist schließlich das Präsentativum *m=k* “siehe” [mek], also ohne glottal stop.

## Dreisilbengesetz

Als eine für Westendorfs Ägyptologenaussprache fundamentale Regel stellt sich heraus, dass der Akzent nur auf eine der drei letzten Silben des Wortes fallen kann. Wir können dies als *Dreisilbengesetz* bezeichnen. Dieses Gesetz zeigt sich verschiedentlich in der Morphologie, darunter bei Verben im *sdm.tj=fj* mit ihrer zweisilbigen Endung, die den Akzent gegebenenfalls verschieben, um das Dreisilbengesetz zu erfüllen. Ohne Akzentverschiebung:

*gd.tj=fj* “der sagen wird” [džédítīfī] von *gd* “sagen” [džét]

*wd.tj=fj* “der befehlen wird” [účítīfī] von *wd* “befehlen” [úč]

Mit Akzentverschiebung:

*hpr.tj=fj* “der entstehen wird” [xepértīfī] von *hpr* “entstehen” [xéper]

*wmn.tj=fj* “der sein wird” [wenéntīfī] von *wmn* “sein” [wénen].

*swʔ.tj=fj* “der vorübergehen wird” [zewátīfī] von *swʔ* “vorübergehen” [zéwa]

*rdj.tj=fj* “der geben wird” [erdítīfī] von *rdj* “geben” [érdi]

Die Form selbst bezeichnete Westendorf mittels des Paradigmaverbs *s<sub>dm</sub>* “hören” [zédžem] als *s<sub>dm</sub>.tj=fj* [zedžemfífi]. Mutmaßlich hat er dieselbe Form im Textzusammenhang aber [zedžemfífi] gelesen – mit einer Unterscheidung von Kontext- und Paradigmaform, wie wir sie schon bei anderen Tempora angetroffen haben. Ich habe das zwar von Westendorf nicht genau abgefragt, doch ist es so die Praxis mehrerer Göttinger Sprecher. Folgende weitere Verbalformen demonstrieren das Dreisilbengesetz:

*jnj.tw* “wird gebracht” [ínitu] versus *jnj.w=f* “er wurde gebracht” [inúʔef]

*gmj* “finden” [gémi] versus *gmj.w=sn* “sie wurden gefunden” [gemíuzen]

Eine entsprechende Akzentverschiebung kann ich auch aus dem Nominalsystem belegen: *ntr.t* “Göttin” [néceret] versus *ntr.t=f* “seine Göttin” [nečéretʔef]<sup>32</sup>. Für eine Akzentverschiebung im *s<sub>dm</sub>=f* von Verben habe ich keinen Beleg. Als Verb mit Antepänultima betontung des Stammes würde etwa *hmsj* “sitzen” [hémezī] in Betracht kommen; ich kann nicht sagen, wie Westendorf von diesem ein *s<sub>dm</sub>=f* gebildet hätte.

Sehr interessant ist schließlich das von Westendorf auf der drittletzten Silbe betonte Kompositum *m<sup>3c</sup>-hrw* “gerechtfertigt” [maʔáxeru].<sup>33</sup> Dieses ist offenbar unverbirt im Gegensatz zu den meisten anderen Komposita, die den Hauptakzent auf dem letzten Bestandteil tragen: *hw.t-ntr* “Tempel” [hüt-nécer]; *jrj-p<sup>c</sup>.t* “Fürst” [iri-pát]; *wáɔ-wr* “Meer” [wáč-wér].

## Koptizismen

In manchen ägyptologischen Traditionen haben gewisse Wörter eine an das Koptische angelehnte Aussprache. Bei Westendorf kam das nicht vor, jedoch sprach er selbständige Personalpronomina mit einem ansonsten ungewöhnlichen Endakzent, der sicherlich vom Koptischen inspiriert war: *jnk* “ich” [īnək]; *ntf* “er” [entéf]. Regulär ist hingegen *ntsn* “sie (pl.)” [nétsen].

32 Diese Akzentverschiebung wurde von allen übrigen Göttinger Sprechern aufgegeben (üblich ist heute [néceretʔef]) und ist auch sonst nirgends nachweisbar. Ich möchte sie dennoch für alt halten. Hingegen sind für das *s<sub>dm</sub>.tj=fj* Formen mit einem konsequenten Antepänultimaakzent wie bei Westendorf auch bei anderen Sprechern gut belegt, so bei Erhart Graefe, Waltraud Guglielmi, Dieter Kurth, Walter-Friedrich Reineke und Heinz-Josef Thissen. Manche jüngeren Göttinger Sprecher, darunter ich selbst, haben aber den ursprünglich aus der Paradigmaform stammenden Akzent auf dem [-tí-] für alle Verben auch im Kontext generalisiert.

33 Die Form [maʔáxeru] habe ich auch von einigen anderen Ägyptologen aus Westendorfs Generation aufgezeichnet, so von Hartwig Altenmüller, Ingrid Gamer-Wallert, Erik Hornung und Heinz-Josef Thissen. Wie ich meine, wurde dadurch eine ältere, noch unregelmäßigere Form [maʔaxerú] ersetzt (vgl. Peust 2015: 144). Alle anderen Göttinger Sprecher sind aber zu [maʔaxéru] übergegangen, also zur Aussprache als reguläres Kompositum, die heute im deutschen Sprachraum wohl am geläufigsten sein dürfte.

## Schlusswort

Es gibt verschiedenste konkurrierende Methoden, um sprachliche Systeme effizient zu beschreiben. In meinen Studententagen schienen mir zeitweise generative Modelle reizvoll, in denen zugrundeliegende Tiefenstrukturen sowie ein System von Regeln angenommen werden, aus dem sich die Oberflächenformen ergeben; damit habe ich in Peust (1996) ein wenig experimentiert. Heute glaube ich lieber an die Erklärungskraft sprachhistorischer Modelle, bei denen ein stetes Wechselspiel angenommen wird von einerseits mechanischen Lautgesetzen, die morphologische Regelmäßigkeit zerstören, und andererseits der Analogie, die morphologische Regelmäßigkeit wiederherstellt. Ich habe hier versucht, Westendorfs ägyptologische Schulaussprache auf diese Weise zu erklären.

Im Gegensatz zu natürlichen Sprachen ist es bei der ägyptologischen Schulaussprache fallweise möglich, den Sprachwandel sehr präzise bis hin auf einzelne Personen einzugrenzen. So kann in dem Fall des Wortes *phr:t* "Medizin", dessen Aussprache ursprünglich [pexért], bei Westendorf und Grapow [pexéret] lautete und heute in Berlin schließlich [péçeret] gesprochen wird, der Wechsel der Tonstelle wohl kaum einer anderen Person als Grapows Schüler Fritz Hintze zugeschrieben werden.<sup>34</sup> Hintze muss die Alternation zwischen Pänultima- und Antepänultimabetonung, die ohne für ihn erkennbare Ratio stattfand, zugunsten der letzteren ausgeglichen haben, sicherlich rein instinktiv und ohne sich der Tatsache bewusst zu sein, dass er damit eine Änderung der Tradition herbeiführte.

Ich danke posthum Wolfhart Westendorf sehr herzlich für seine Bereitschaft, mir für diese Untersuchung bereitwillig beigestanden zu haben, deren Daten aufgrund seiner relativen Nähe zu den Urvätern der Ägyptologie mir von besonderer Bedeutung sind und sich allein mittels Informanten aus späteren Generationen so sicherlich nie mehr hätten rekonstruieren lassen.

## Literatur

- Brusch, Heinrich 1867ff.: *Hieroglyphisch-demotisches Wörterbuch enthaltend in wissenschaftlicher Anordnung die gebräuchlichsten Wörter und Gruppen der heiligen und der Volks-Sprache und Schrift der alten Ägypter*, Leipzig: Hinrichs
- Kammerzell, Frank 1995: Zur Umschreibung und Lautung, in Hannig, Rainer: *Großes Handwörterbuch Ägyptisch-Deutsch (2800–950 v. Chr.)*, 1. Aufl., Mainz: von Zabern, xxiii–lix
- Peust, Carsten 1996: Akzentzuweisung in der Schulaussprache der ägyptologischen Transkription durch deutsche Muttersprachler, *Papiere zur Linguistik* 55: 115–139
- 2004: Survey ägyptologischer Dialekte. (1) Berlin, (2) Mainz, *GM* 200: 59–82
- 2012: Survey ägyptologischer Dialekte: (4) Ägypten, *GM* 235: 75–84
- 2015: Egyptogese. A linguistic introduction, in Amstutz, Hans *et al.* (Hrsgg.): *Fuzzy boundaries. Festschrift für Antonio Loprieno*, Hamburg: Widmaier, 131–148

<sup>34</sup> Die Alternation [x] ~ [ç] für *ḥ* bleibt hier außer Betracht. Ich gehe davon aus, dass [x] ursprünglich ist und [ç] sich unter dem normativen Einfluss von Gardiners *Egyptian Grammar* mehr und mehr durchsetzte.